

Zwischen zwei Welten : Bericht aus einer Berufsmittelschule

Autor(en): **Tschopp, Urs**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **78 (1991)**

Heft 11: **Das schweizerische Berufsbildungswesen : Wandel oder Umbruch?**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-533861>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zwischen zwei Welten

Bericht aus einer Berufsmittelschule

Urs Tschopp

Berufsmatura, Fachmatura – sind neue Begriffe in der bildungspolitischen Diskussion. Urs Tschopp zeigt, wie diese Wörter zu Inhalten kommen könnten. Er – selber in beiden Welten erfahren! – stellt dazu Vergleiche zwischen Gymnasium und Berufsmittelschule an.

Schule und Arbeit

Für viele meiner Schüler stellt die Berufsmittelschule eine andere Welt dar, auf die einzelne «nicht zuletzt wegen des einen Tages weniger Arbeit im Betrieb» nicht verzichten möchten, wie einer von ihnen in einem Aufsatz über die BMS «hochrot und beschämt zugeben muss». Sich einen zweiten Tag zurücklehnen statt zu arbeiten? – In vielen Köpfen geistert die Vorstellung vom zusätzlichen Ferientag noch herum. Für gewisse Schüler mag eine solche Erwartung ein Grund dafür sein, dass sie sich überhaupt zur Aufnahmeprüfung angemeldet haben. In eher manuellen Berufen scheint diese Meinung stärker verbreitet zu sein als dort, wo im Berufsalltag auch ausgeprägt intellektuelle Anforderungen gestellt werden. Es ist daher bezeichnend, dass die Aussage von einem Feinmechaniker und nicht etwa von einem Elektroniker stammt. Die immer noch recht zahlreichen Lehrmeister vor allem im Kleingewerbe, die ihre Lehrtöchter und Lehrlinge nur ungern in der BMS sehen, mögen gute wirtschaftliche Gründe für ihre Zurückhaltung haben. In einem kleinen Betrieb fällt das Fehlen einer Arbeitskraft während eines zusätzlichen Arbeitstages pro Woche auch kaufmännisch stärker ins Gewicht als in einem Grossbetrieb, wo Lehrtöchter und Lehrlinge oft bereits in selbständigen Lehrlingsabteilungen arbeiten. Das alte Vorurteil, dass Lernen unproduktiv und deshalb auf die Freizeit zu verlegen sei, mag aber da oder dort der wahre

Grund für die Reserve gegenüber der BMS sein.

Gegenwelt zum bisher erfahrenen Schulalltag

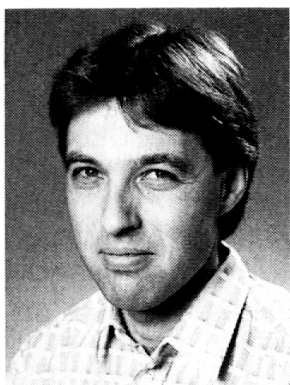
Dass auch andere Schüler die Berufsmittelschule als eine Art Gegenwelt erfahren, belegt ein weiteres Zitat aus einem Aufsatz: *«Die Lehrerschaft ist viel aufgestellter als zum Beispiel in der Gewerbeschule. Auch in den Stunden geht es nicht so stur zu und her wie anderswo. Trotzdem steigert sich das Allgemeinwissen von Mal zu Mal.»*

Unser Schüler scheint, zu Recht oder zu Unrecht, die bisher besuchten Schulen als Ort erfahren zu haben, wo unter dem Diktat verbissener und verknöchelter Lehrkräfte stur gebüffelt und auswendig gelernt werden muss oder wo Unterrichtseinheiten dem Stoffplan entsprechend nach Programm einander folgen. Sowenig seine Kritik verallgemeinert werden darf, darf das Lob der BMS für bare Münze genommen werden. Immerhin: Es drückt seine Zufriedenheit mit dem schulischen Umfeld, aber auch sein Staunen darüber aus, dass die entspannte Atmosphäre auch anregend und effizient sein kann. Er ist mit seiner Meinung in seiner Klasse in guter Gesellschaft. Doch ob Schüler der anderen 38 Klassen unserer Schule sei's mit der gleichen, sei's mit einer andern Lehrerkonstellation zum gleichen Schluss kommen, ist trotzdem fraglich.

Ein zusätzlicher Ferientag?

Ein Ferientag ist auch solch ein BMS-Tag nicht. Man muss selber nicht bis um fünf, sechs oder gar halb sieben Uhr unterrichtet haben, um zu wissen, wie müde die Schüler um diese Zeit, d. h. nach einem Schultag sind, der in der Regel um acht

Uhr begonnen hat. Es genügt, die Klassen zu beobachten, die am späten Nachmittag das Schulhaus verlassen. Die Spuren der Anstrengung stehen ihnen nach dem 8- bis 10-Lektionen-Tag deutlich ins Gesicht geschrieben. Eine andere Überlegung mag zeigen, dass der BMS-Besuch nicht nur Honigschlecken ist: Dreimal acht bis neun, also rund 25 Stunden arbeiten unsere Schüler pro Woche im Lehrbetrieb, und die beiden Schultage schlagen nochmals mit 16 bis 20 Lektionen zu Buch: Auf eine 40-Stunden-Woche kommt nur, wer die Pausen zwischen den Lektionen voll zur Freizeit schlägt und vergisst, dass Zimmerwechsel, Einzelbesprechungen mit Lehrkräften u. ä. auch zur obligatorischen Präsenzzeit gehören. Wenigstens was die Arbeitszeiten anbelangt, braucht der Berufsmittelschüler den Vergleich mit einem Gymnasiasten und dessen 36-Lektionen-Woche nicht zu scheuen, denn wie jener hat auch er in den einzelnen Fächern noch Hausaufgaben, für die er pro Woche bei rund einer halben Stunde pro Fach allein für die BMS mit zusätzlichen drei Stunden Arbeit rechnen muss. In der Regel dürfte die Arbeitsbelastung durch Hausaufgaben noch höher ausfallen. Vor diesem Hintergrund verblässen die Klagen von



Urs Tschopp, lic. phil., geb. 1956 in Menziken AG, 1975 Maturität Typ A an der Kantonsschule Sursee, Studium der Germanistik und Romanistik in Bern und Wien, Abschluss 1985 mit dem Diplom für das Höhere Lehramt. 1979/80 Assistant d'allemand an einem französischen Lycée; 1982–85 Hilfsassistent, 1985–87 Assistent am Pädagogischen Seminar der Universität Bern, Abteilung für das Höhere Lehramt; Unterrichtstätigkeit 1981/82 an der Kantonsschule Sursee, 1983–90 am Gymnasium Köniz, seit 1987 an der Berufsmittelschule der Gewerblich-Industriellen Berufsschule Bern in den Fächern Deutsch und Französisch.

Gymnasiastinnen und Gymnasiasten über den Schulstress, mit denen ich mich noch bis vor einem Jahr habe auseinandersetzen müssen. Selbst vorausgesetzt, dieser Schulstress sei von ganz anderer Natur als der Stress im beruflichen Alltag, kann man sagen, dass Berufsmittelschülern nicht wenig abverlangt wird, und man wird jener Schülerin etwas Verständnis entgegenbringen, die mir rund ein Jahr vor der Matur gestand, sie habe den Weg über das Gymnasium nicht wegen der Bildungsinhalte gewählt, sondern nur deshalb, weil sie gesehen habe, dass sie anderswo mehr und härter hätte arbeiten müssen, weniger Freizeit gehabt hätte und mit einem weniger angesehenen Abgangszeugnis hätte vorliebnehmen müssen.

Eine gymnasiale Ausbildung?

«Die Berufsmittelschule bietet nicht nur eine vertiefte Allgemeinbildung, sondern bereitet auch auf einen eventuellen prüfungsfreien Übertritt an eine Technische Hochschule vor.»

So umschreibt wiederum ein Schüler das Bildungsangebot der BMS. Das Bundesgesetz über die Berufsbildung vom 19.4.1978 drückt denselben Sachverhalt so aus: Die Berufsmittelschule «vermittelt begabten und leistungswilligen Lehrlingen als Ergänzung zum Pflichtunterricht eine breitere, der beruflichen und persönlichen Entwicklung dienende Bildung, die ihnen auch den Zugang zu anspruchsvolleren Bildungsgängen erleichtert». Diese Formulierung rückt die berufliche Grundausbildung in der Lehre in kein besonders vorteilhaftes Licht. Darüberhinaus verweisen die sprachlichen Unterschiede zwischen den beiden Texten auf eine unterschiedliche Wertung der beiden Ziele. Während der Gesetzgeber vor allem die vertiefte Berufs- und Persönlichkeitsbildung im Auge hat, gewichtet der Schüler die Möglichkeit des prüfungsfreien Übertritts an die Ingenieurschule stärker. In der Tat besuchen viele unserer Schüler, vor allem an der Technischen Abteilung, die BMS nicht der Allgemeinbildung wegen, sondern weil sie den Besuch einer Ingenieurschule als Ziel klar vor Augen haben und von dem in den Werbebroschüren zuweilen erwähnten, aber regional unterschiedlich ge-

handhabten Vorteil eines prüfungsfreien Übertritts profitieren wollen. Bei ihnen lässt sich denn auch eine ähnliche Mentalität beobachten wie bei einer Vielzahl von Gymnasiasten, deren Ziel darin besteht, auf möglichst wenig anstrengende Weise in den Besitz jenes gesellschaftlich hoch angesehenen Abgangspapiers zu gelangen, das ihnen neben dem magischen Tor zur Hochschule auch jenes zum scheinbar garantierten Erfolg im Leben eröffnet. Sie interessieren sich nicht mehr für den Weg, der zum Ziel führt, nicht mehr für die Inhalte, die es zu lernen gilt, sondern nur noch für die Zahlenkombination, die das Tor aufschliessen soll. Es kommt daher vor, dass wir noch im fünften oder sechsten Semester das Thema des Übertritts an die weiterführenden Schulen mit den Berufsmittelschülern diskutieren und – reichlich spät – ihr Bild der BMS als Zubringerin zur Ingenieurschule korrigieren müssen, indem wir auf den eigenständigen Bildungsauftrag der Schule hinweisen.

Welche Art Allgemeinbildung?

Im Sinn einer verbreiteten Neubewertung der Allgemeinbildung und ihrem Bestreben nach Anerkennung als Hochschulen planen die Ingenieurschulen, neben den traditionellen Fächern Muttersprache, Mathematik und Fachkunde möglicherweise auch Englisch und Französisch, ja Gesellschaftskunde an der Aufnahmeprüfung zu prüfen und diese Fächer vor allem in einem neuen, propädeutisch konzipierten Teil des Studiums stärker zu gewichten. Der Fächerkanon der Berufsmittelschulen (Kernfächer: Mathematik, Deutsch, Französisch, Englisch, Geschichte) lehnt sich inhaltlich stark an die sprachlich-historischen Fächer der anderen Mittelschulen an und könnte an sich die vorgebrachten Forderungen erfüllen.

Viele meiner Schüler scheinen die Trendwende weg vom einseitig technokratischen Denken hin zu einer ganzheitlicheren und vernetzten Weltanschauung noch nicht bewusst wahrgenommen zu haben. Als Deutschlehrer kämpfte ich bei BMS-Schülern bestimmter Berufsgruppen dann und wann noch gegen das Vorurteil an, «Literatur sei etwas für Leute, die nichts Gescheiteres zu tun hätten, als solche

Dinge zu lesen» wie sich ein Schüler sinnigemal ausdrückte. Meine Erfahrung aber hat gezeigt, dass sich der Kampf lohnt. Es lässt sich auch bei ihnen eine positive Haltung gegenüber literarischen Texten aufbauen. Trotz des notenmässig relativ geringen Gewichts des literarischen Teils an der Abschlussprüfung¹ können austretende Schüler den Literaturunterricht zu den Höhepunkten ihrer sechs Semester BMS zählen.

Weniger wichtig als die Gefässe und die einzelnen Stoffe oder die dafür vorgesehenen Lektionenzahlen scheint mir zu sein, wie man sich den Inhalten nähert und wozu man sich mit ihnen auseinandersetzt. Allgemeinbildung ist neben der Hochschulreife ein zentrales Bildungsziel des Gymnasiums. Sich in dieser Frage an ihm zu orientieren, heisst auch genau hinzusehen und die Wandlungen dieses Schultyps in den letzten Jahren sowie die gegenwärtig unternommenen Reformanstrengungen zu berücksichtigen. Ideal und Wirklichkeit stehen auch an dieser Schule nicht immer nahe beieinander. Wo aber der Eindruck entsteht, Stoff- und Wissensvermittlung sei zentrale und quasi einzige Aufgabe dieser Schule und mache überdies ihren besonderen Wert aus, scheint mir Mittelmässigkeit entweder den Blick zu trüben oder aber das Bild der Wirklichkeit zu verfälschen. Wissen ist zweifellos wichtig und als Grundlage unseres Denkens unabdingbar, es ist aber kein Wert an sich. Dessen sind sich die Kolleginnen und Kollegen bewusst, die am Umbau des Gymnasiums arbeiten: die Zahl der Maturitätstypen und -fächer soll reduziert, fächerübergreifende Lehr- und Lernformen sollen geschaffen und den Lernenden erweiterte Wahlmöglichkeiten angeboten werden, und selbst Stoffabbau ist kein Tabu. Das alles muss keinen Abbau der Ausbildungsqualität zur Folge haben. Im Gegenteil. Stoffhuberei, wo es solche gab, kann durch Denkschulung ersetzt werden, und interdisziplinäre Unterrichtsgefässe – an einigen Schulen bereits verwirklicht – sollen fächerübergreifendes Denken fördern. Solches ist nötig, wenn der Mittelschulabschluss mehr als ein Papier, mehr als Etikett sein soll, und in diesem Sinn kann und muss sich die BMS weiter am Gymnasium orientieren.

Allgemeinbildung wozu?

Wie ernst es den Schulen und der Wirtschaft mit der Forderung nach umfassender Allgemeinbildung ist, wird sich weisen müssen. Wenn Allgemeinbildung (in der Berufsbildung) mehr als Lippenbekenntnis sein soll, muss sie zu mehr als einem Papier führen und lässt sie sich nicht bequem in Lektionentafeln ausdrücken. Damit, dass Lehrlinge während einer bestimmten Anzahl Stunden ein paar sprachlich-historische Fächer belegen und darin geprüft werden oder zwei oder drei Schulfächer zu einem interdisziplinären Fach zusammengelegt werden, ist es nicht getan. Erst wenn sie komplexe Zusammenhänge erfassen und verstehen, Fragen – auch unbequeme – stellen, Probleme erkennen und darauf aufmerksam machen sowie Lösungen vorschlagen und erarbeiten können, erst dann macht Allgemeinbildung Sinn.

Lehr- und Arbeitsformen

«Sehr vieles muss man sich selbst aneignen, denn meistens bekommt man nicht mehr alles nur vorgesetzt. Auch wurde mir gezeigt, wie man richtig lernt: Man soll nicht nur auswendig lernen, sondern begreifen, die Sache hinterfragen.»

Wie umfassend die Schüler gebildet sind, zeigt sich, wenn sie in der Lage sind, das für die Lösung eines Problems nötige Wissen selbst zu beschaffen und selbständig zu verarbeiten. Der BMS-Schüler, den ich hier zitiere, scheint mitbekommen zu haben, was von ihm erwartet wird. Und er signalisiert Bereitschaft, seine Fähigkeit zu selbständigem Arbeiten und kritischem Denken zu entwickeln. Er lässt durchblicken, wie sein Kollege auch, dass diese Forderung für ihn einigermaßen neu ist. Was er nach rund einem Jahr BMS als Erfahrung festhält, kommt dem im Zweckartikel der Maturitätsanerkennungsverordnung (MAV) Ideal recht nah.²

Er beweist damit zweierlei: Ein wichtiges Ziel der Maturitätsschulen kann auch mit wesentlich weniger zur Verfügung stehender Zeit verwirklicht werden. Und: Er ist bereit, die Mehrarbeit, die selbständiges Lernen ihm abfordert, zu leisten. Dem ist

beizufügen, dass ein Grossteil dieser Mehrarbeit ausserhalb der Schulzeit anfällt, was die Leistungsbereitschaft der meisten BMS-Schüler unter Beweis stellt. Literaturrecherchen in Bibliotheken, Lektüre längerer Texte, Referatezyklen, Video- und überhaupt grössere Projekte, um nur einige Beispiele aus dem Deutschunterricht aufzuführen, lassen sich auch an der BMS verwirklichen. Sie blockieren den «Normalunterricht» – des zerstückelten Stundenplans wegen – oft während mehrerer Wochen und stellen das Engagement der Lernenden auch deshalb auf eine harte Probe. Ausserdem ist es für Lehrlinge und Lehrtöchter oft nicht einfach, Dienstleistungen öffentlicher Institutionen zu nutzen, weil sie nach der Schule oder nach der Arbeit im Betrieb dort vor verschlossenen Türen stehen.

Schulklima

Alle Berufsmittelschüler werden dem Feinmechanikerlehrling Beat kaum beipflichten. Was er am Ende des zweiten Semesters beschreibt, könnte als Skizze eines Idealfalls einem didaktischen Lehrwerk entnommen sein: *«Wichtig scheint mir die Schulkultur zu sein, die hier an der BMS herrscht: Lehrer und Schüler stehen sich nicht einfach gegenüber, vielmehr lernt man miteinander und voneinander. Eigenes Denken wird gefordert.»*

Ich finde hier eines meiner zentralen Anliegen formuliert, und trotzdem frage ich mich als einer der Lehrer von Beats Klasse, ob es mir wirklich gelingt, meine Schüler nicht nur zu lehren, sondern auch ständig von ihnen zu lernen. Ich kenne Kollegen, denen es möglicherweise noch schwerer fällt oder die zumindest nicht zeigen können, dass sie auch von den Schülern lernen. Fraglich ist auch, ob wir selbständiges Denken bereits in genügendem Mass fordern und fördern.

Zusammenarbeit, Lernbereitschaft und Unterricht, der die gesamte Persönlichkeit des Schülers sieht und anspricht und ihn zu Selbständigkeit und Selbstverantwortung erzieht, sind nur drei der Faktoren, die das Schulklima mitbestimmen. Andere sind bisher am Rand erwähnt worden: Die Möglichkeiten, sich ausserhalb des Unter-

rechts von Mensch zu Mensch zu begegnen, beispielsweise. Sie sind an einer BMS beschränkt. Freiräume, vor allem für die Schüler, gibt es in der Schule weniger als an Vollzeitmittelschulen. Die Zeit, ein weiterer nicht unwesentlicher Faktor des Schulklimas, ist an den Schultagen knapp, und Schulanlässe, die länger als einen Tag dauern, kollidieren unweigerlich mit den Arbeitszeiten im Betrieb. Die Tatsache, dass die Schüler solche Einschränkungen nicht oder nicht stärker bemängeln, deutet darauf hin, dass sie den Schultag selber als Freiraum – im positiven Sinn – erleben, der ihnen die Möglichkeit bietet, andere Altersgenossen mit ähnlichen Interessen zu treffen.

Ich selber schätze das Arbeitsklima an unserer Schule sehr, und die Zusammenarbeit mit den Schülern freut mich besonders. Ein auf gegenseitiger Achtung und Verständnis begründetes Verhältnis, wie ich es hier mit fast allen Klassen pflegen kann, erlebte ich während meiner Unterrichtszeit am Gymnasium jeweils nur relativ kurze Zeit vor der Matur. Die altersmässig homogene Zusammensetzung der Lernenden an einer Vollzeitschule trägt wesentlich zu einer

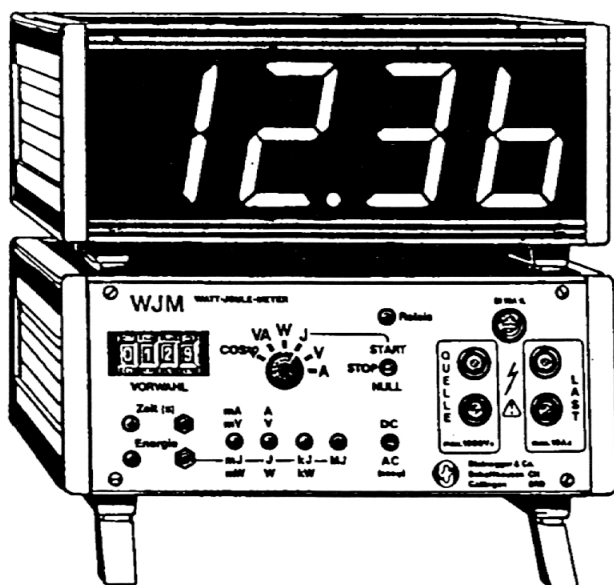
Polarisierung zwischen ihnen und den Lehrenden bei. Eine kleine Zahl Lehrkräfte steht einer wesentlich grösseren Zahl Schülern gegenüber. Ein deutliches Gefälle in Bezug auf Alter und fachliche Kompetenz prägt ihr Verhältnis zueinander, so dass die Disziplinierungsfunktion der Lehrkräfte hier wichtiger ist als in einer Berufsschule. Lehrlinge bilden im Betrieb altersmässig eine Minderheit und arbeiten fast durchwegs mit älteren Kollegen zusammen, was sich in einem unverkrampften Umgang mit Erwachsenen ausdrückt.

Nicht leicht fällt mir, in rund einem Dutzend Klassen wirklich persönliche Kontakte zu den Schülerinnen und Schülern aufzubauen, mit denen ich nicht wesentlich länger als eine Stunde pro Woche zu tun habe. Wen erstaunt es, dass gelegentlich das Namensgedächtnis versagt, wenn ich einem Schüler im Gang oder auf der Strasse begegne?

Zukunftsaufgaben

Die Schule und die Schüler, aber auch wir Lehrkräfte an einer Berufsmittelschule ste-

Neuheit Mikroprozessorgesteuertes Watt-/Joulemeter



- * Das Hochleistungsmessgerät mit 56 mm hoher Grossanzeige – speziell für den Unterricht entwickelt.
- * Misst Spannung, Strom, Scheinleistung, Wirkleistung, Leistungsfaktor $\cos \varphi$ und Energie mit automatischer Bereichsumschaltung.
- * Vorprogrammierbare Zeit- und Energiebegrenzung.

Gerne senden wir Ihnen die ausführliche Beschreibung des Watt-/Joulemeters mit vielen Anwendungsbeispielen zu.



Steinegger & Co.
Rosenbergstrasse 23
8200 Schaffhausen
Tel. 053-25 58 90

hen zwischen zwei oder mehreren Welten. Als Gymnasiallehrer, der ich in einer bisher eher Sekundarlehrern vorbehaltenen Domäne arbeite, bekomme ich das gelegentlich besonders zu spüren – wenn auch nur andeutungsweise, dafür gleich von mehreren Seiten. Dass dem Staat Bern meine Arbeit an der Berufsmittelschule einer Gewerblich-Industriellen Berufsschule weniger wert ist als an einem Gymnasium, einem Seminar, einer Diplommittelschule oder gar an der Berufsmittelschule einer Kaufmännischen Berufsschule, macht mir nur insofern etwas aus, als sich hier auch die gesellschaftliche (Ab-)Wertung der sogenannten handwerklichen Berufe und der praktischen Berufsbildung äussert. Das Klima an der Schule, in den einzelnen Klassen wie im Kollegium, wiegt diese Einbusse an Geld (und Sozialprestige) bei weitem auf. Wenn ich gelegentlich doch mit ein wenig Wehmut an meine Zeit als Lehrer am Gymnasium zurückdenke, so höchstens deshalb, weil die Schulstrukturen dort die Zusammenarbeit unter den Lehrkräften weniger behinderten und bessere Kontakte ermöglichten, wovon an der Schule, an der ich tätig war, auch Gebrauch gemacht wurde. Dadurch, dass wir an der BMS über keinen einheitlichen Stundenplanraster verfügen, sind die Möglichkeiten, in einer Pause Kolleginnen oder Kollegen zu treffen, sehr eingeschränkt. Die Zusammenarbeit im Kollegium wird dadurch zumindest nicht vereinfacht. Viele Kontakte ergeben sich meist nur bei flüchtigen Begegnungen zwischen Tür und Angel. Offizielle Anlässe für die Lehrerschaft wie Semesterkonferenzen, der jährliche Lehrerausflug oder interne Weiterbildungsveranstaltungen gewinnen dadurch auch für die Förderung der Kontakte innerhalb des Kollegiums an Bedeutung. Älteren Kollegen verdanken wir die Tradition eines Kaffeekränzchens im Physikvorbereitungszimmer, das am Freitagmittag vor dem Semesterende zu einer eigentlichen Party ausufern kann. An uns Jüngeren ist es, diese Tradition weiterzupflegen, vermehrt auch Unterrichtsmaterialien untereinander auszutauschen und Möglichkeiten anderer Lehrformen wie des Teamteachings (das einzelne von uns in schulinternen Weiterbildungsveranstaltungen erprobt haben) oder des fächerübergreifenden Unterrichts auch im Normalunterricht auszuprobieren.

In naher Zukunft sehen wir uns mit zwei Herausforderungen konfrontiert, die den Geist und das Gesicht unserer Schule massgeblich zu verändern versprechen: Fachmatur und Neubau. Der Auszug aus dem ehrwürdigen, renovationsbedürftigen klassizistischen Sandsteinbau im Herzen der Stadt, den wir mit zwei andern Schulen bisher als Dauerprovisorium teilen, in den «Campus» genannten Neubau neben unserer Mutterschule hat Symbolcharakter. Es wird sich auch zeigen müssen, ob wir die Schule realisieren können, die die Brücke schlägt zwischen Berufs- und Allgemeinbildung und die Lücke füllt zwischen Nicht-Maturitäts- und Maturitätsschulen. Es wird sich auch zeigen müssen, ob dies überhaupt gewünscht wird: Das letzte Wort zum Neubau wird das Stimmvolk haben, und darüber, ob die Fachmatur auch wirklich als maturwürdig anerkannt wird, werden trotz aller unserer Anstrengungen letztlich nicht die Lehrkräfte, sondern die Bildungspolitiker entscheiden. Zu hoffen ist, dass die Entscheidungen in einem Geist der Offenheit gefällt werden und sich die Verantwortlichen um jene Gesamtschau der bildungspolitischen Zusammenhänge bemühen, die ich in der gegenwärtigen Diskussion noch vermisse.

Anmerkungen

1 Bei uns macht die viertelstündige mündliche Prüfung über ein bis zwei Bücher aus einer vom Schüler selbst zusammengestellten und sechs Werke umfassenden Liste ein Viertel der Prüfungsnote im Fach Muttersprache aus.

2 «(...) Hochschulreife (...) besteht im sichern Besitz der grundlegenden Kenntnisse und in der Fähigkeit, selbständig zu denken, nicht aber in möglichst weit vorangetriebenem Fachwissen. (...)

Auf der obersten Schulstufe muss der Schüler imstande sein, nicht bloss den ihm dargebotenen Stoff aufzunehmen, zu verarbeiten und wiederzugeben, sondern auch Probleme von angemessener Schwierigkeit sachgemäss zu bearbeiten und ihre Lösung klar darzustellen. (...)

Sicheres Wissen, selbständiges Denken und klare Darstellung sind untrennbar verbunden mit dem Vermögen, sich in der Muttersprache richtig und treffend auszudrücken.

Die Maturitätsschule soll gebildete Persönlichkeiten formen, die mit den Methoden des wissenschaftlichen Arbeitens und der Informationsverarbeitung vertraut sind, die zudem zu gemeinsamer Arbeit fähig und die sich als Glieder der Gesellschaft ihrer menschlichen und staatsbürgerlichen Verantwortung bewusst sind.» (MAV)